

Hüttenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

RSW HÜTTE RUHRORT-MEIDERICH PTK

5. Jahrgang

Die Hüttenzeitung erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung

20. September 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

H. Z. II

Nummer 19

Der Ruf nach Führerschaft

Wie sich die Reichstagswahlen politisch auswirken, muß die Zukunft lehren. Eines aber zeigt heute schon ihr Ausfall: Das deutsche Volk will klare, entschlossene Führung.

Führung aber setzt Führer voraus. Führer sind Männer, die verantwortlich und entschlossen zu handeln wissen. Persönlichkeiten, die ängstlich bestrebt sind, nur der hinter ihnen stehenden Masse nicht zu mißfallen, sind Anführer und längst noch keine Führer. In ruhigen Zeiten mag man sich mit ihnen abfinden. In Notzeiten aber ertönt der Ruf nach wahrer Führerschaft. So auch heute.

Aber nicht nur in der Politik ertönt dieser Ruf. Wer Ohren hat zu hören, vernimmt ihn auch an unseren Arbeitsstätten. Breite Schichten der Arbeiterschaft rufen nach Führern in ihren Betrieben. „Betriebsführung“ ist heute mehr als lediglich die Leitung des technischen Arbeitsprozesses — sie verlangt in gesteigertem Maße die rechte Menschenführung.

Es ist daher an der Zeit, neben politischem Führertum jetzt auch einmal einer industriellen Führerschaft das Wort zu reden.

Führertum ist etwas Großes. Nicht jeder ist dazu berufen. Vollkommene Führer wird es wohl auch kaum jemals geben, denn selbst die besten unter ihnen sind schließlich doch nur Menschen. Immerhin mag einmal versucht werden, das Idealbild des Führers zu umreißen.

Der Führer muß in erster Linie Vorbild sein. Ein ganzer „Kerl“, zu dem man hinaufschaut. Er muß ein Könner sein, der mehr weiß und mehr leistet als andere. Opferbereit springt er in die Bresche, wenn Gefahr droht und gibt allen Kraft, denen Kraft mangelt.

Der Führer muß gerecht sein. Nie darf er Unrecht tun, noch Unrecht dulden. An seinem Wort ist nicht zu drehen noch zu deuteln. Gerecht sein heißt aber auch hart sein, denn nur so bleibt der Führer unbestechlich. Aus Gerechtigkeitssinn tritt er auch für seine Untergebenen ein und deckt sie, wenn ihnen Unrecht geschehen soll.

Der Führer muß hilfsbereit sein. Vorausschauend soll er an alles denken und für alles sorgen. Er läßt andere neben sich gelten. Je besser er es versteht, Mitarbeiter heranzuziehen, um so wertvoller ist er. Alle, die mit ihm schaffen, sollen sich bei ihm und unter ihm geborgen fühlen.

Der Führer muß eine Kraft in sich haben, für die sich kein einfacher Ausdruck prägen läßt. Voll Sicherheit und Ruhe muß er Kraft allen denjenigen geben können, die mit ihm arbeiten. Nie verzweifelt, nie verzagt er. Sicher und tatvoll greift er dort ein, wo es nötig ist. Er nörgelt nicht und brüllt nicht. Er selbst trägt die größte Last, ohne daß man es ihm ansieht. Sein höchstes Können ist, zu begeistern und mitzureißen.

So wird der Führer der Ausdruck des gesammelten Willens der Geführten. Er, das Vorbild aller im Leben, und, wenn es sein muß, auch im Sterben.

Ähnliche Gedanken über Führertum in der Industrie hat einmal Professor Dr. Friedrich, Karlsruhe, ausgesprochen. Er sagt:

1. Geben Sie als Führer das Beispiel der Verantwortungsfreude.

2. Führen verlangt Selbstbeherrschung. Nur wenn Sie sich selbst in der Hand haben, dürfen Sie andere Menschen führen.

3. Lassen Sie sich niemals gehen. Die geringste Zügellosigkeit zerßt den Arbeitsgeist.

Die Amerikaner geben ähnliche Anweisungen in ihren „Geboten für den Vorgesetzten“. Dort heißt es:

1. Nimm von guter Arbeit ebenso Notiz wie von schlechter.

2. Sei gerecht! Habe keine Günstlinge und keine Sündenböcke. Ein Vorgesetzter muß es öfteren am Tage Entscheidungen treffen: Deshalb muß er gerecht sein.

3. Verschwende deinen Zorn nicht — gebrauche ihn! Zorn ist etwas Wertvolles und sollte nicht gedankenlos verbraucht werden. Bewahre deine stärkste Stimme für ganz besondere Gelegenheiten.

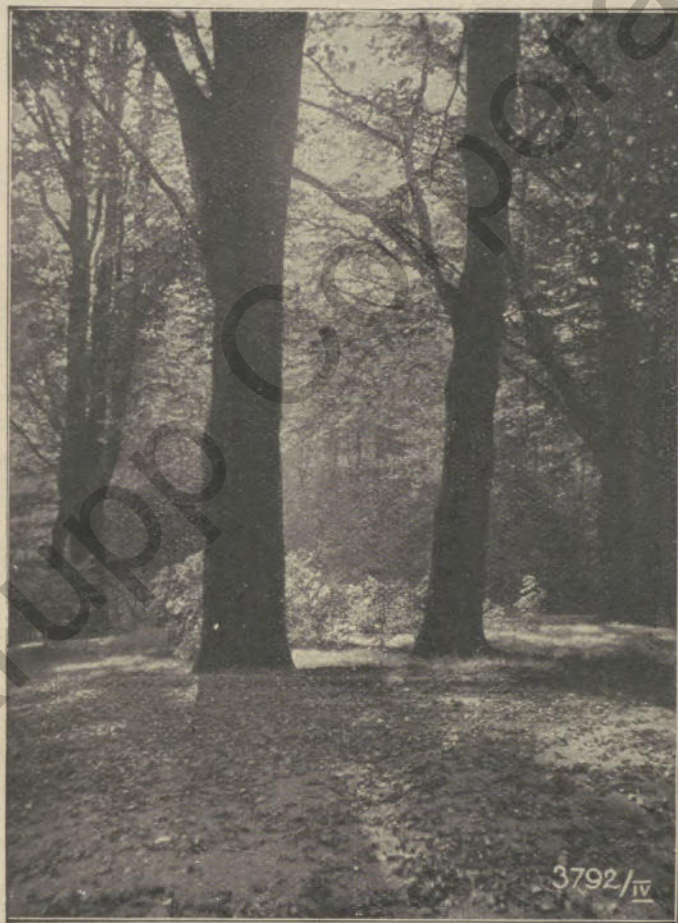
4. Mach' wenig Versprechungen, aber halte sie!

5. Nimm auch deinen eigenen Anteil am Tadel. Das ist das Schwierigste von allem. Der Vorgesetzte, der sowohl Lob als Tadel mit seinen Untergebenen teilen kann, hat das Geheimnis gefunden, wie man Menschen behandelt.

Die besten und tiefgründigsten Führeranweisungen kannte unser ehemaliges Heer. Dort hieß es:

1. Erzieher und Führer zu sein erfordert sowohl Ueberlegenheit an Kenntnissen und Erfahrungen wie sittlichem Ernst und Charakterstärke. Ohne Scheu vor Verantwortung soll der Führer in allen Lagen seine ganze Persönlichkeit einsetzen.

2. Die persönliche Haltung des Führers ist für die Geführten von bestimmendem Einfluß.



Herbstsonne im Walde

3792/IV

3. Die rastende Fürsorge für das Wohl seiner Untergebenen ist das schöne und dankbare Vorrecht des Führers.

4. Jeder Führer muß sich bewußt sein, daß Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als das Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

Es soll hier nicht erörtert werden, ob die Führer dieser Art geboren sein müssen oder erzogen werden können. Soviel aber steht fest, daß in Zukunft alles darangesetzt werden muß, ein in diesem Geiste aufgefaßtes Führertum zu entwickeln.

Eine Tragik liegt für uns Deutsche darin, daß die meisten Führer unserer Industriebetriebe in erster Linie die tote Materie zu gestalten gelernt haben. Der lebendige Mensch liegt meist außerhalb ihres Blickfeldes. Professor Hellpach hat in seinem Buch „Prägungen“ darüber einmal folgendes gesagt:

„Der Techniker war der Träger der höchsten Triumphe einer sachlichen Zivilisation. Er hat der Menschheit Maschinen gebaut, Brücken gespannt und Lichtstrahlen über sie hingegossen. Er hat das Angesicht der Erde so verändert, wie niemand vordem es hätte träumen können. . . . Aber seine Aufgabe ist damit nicht zu Ende, denn er hat überhaupt erst die halbe getan. Er hat der Menschheit die geschaffene Sache in höchster Vollkommenheit geschenkt, nun soll ihr der schaffende Mensch wiedergegeben werden. Sendung ist es, die Wirtschaft aus den geistigen Kräften neu zu gestalten, nachdem sie im Uebermaß ihrer sachlichen Kräfte zugrunde zu gehen droht.“

Es schlummert eine tiefe Wahrheit in diesen Ausführungen. Den meisten Vorgesetzten in unseren Betrieben liegt die Menschenführung nicht. Sie müssen erst in diese neue Aufgabe hineinwachsen. Immer wieder ist es daher nötig, ihnen ihre Verantwortung auf diesem Gebiete einzuhämmern.

Alle anderen Kreise, die gleichfalls ein gutes Recht darauf besitzen, Menschen zu führen und zu formen, können dies nur am Rande der Arbeit, nach Feierabend, tun. Der Führer im Betriebe aber hat ihn in seiner Arbeit, dort, wo er ganz Mensch ist. Hieraus erwächst allen Vorgesetzten, denen im Betriebe Menschen anvertraut sind, eine hohe und schwere Aufgabe, vor der es heute kein „Sich-Drüden“ gibt. Die Aufgabe ist doppelt schwer, weil die teilweise Entwicklung unserer Betriebe zu Riesenbetrieben eine immer größere Entpersönlichung mit sich bringt. Zusammenballung und damit verbundener Bürokratismus zerstört verantwortungsvolles Führertum. „Verwalter“ und „Beamte“ drohen Trumpf zu werden. Auch der materialistische Geist unserer Zeit stellt sich der Auffassung von wirklichem Führertum hemmend entgegen. Immer mehr heißt es „Geschäft“ und immer weniger „Beruf“. Alle wollen „verdienen“, aber keiner will „dienen“. Höchstes Führertum aber heißt Diener sein um einer Sache, einer Idee willen.

All diesen Schwierigkeiten zum Trotz darf der Ruf nach Führertum im deutschen Volk nicht ungehört verhallen. Jetzt heißt's zu beweisen, ob wir schon morsch oder noch lebensfähig zu neuem Aufstieg sind.

Politischer Rundfunk

Biel zu wenig hat man sich in Deutschland daran erinnert, daß vor 60 Jahren, am 1. September 1870, der Tag von Sedan gewesen ist, wo die siegreichen deutschen Truppen (— es war ein reiner Sieg ohne fremde Hilfe, ohne all die häßlichen und unmenschlichen Nebenereignisse, die uns im Weltkrieg unterliegen ließen —) den französischen Kaiser mit seiner Armee gefangennahmen. Diese unsterbliche Großtat unserer genialen Führer im Kriege 1870/71 verdient noch heute mindestens ein ebenso bedeutungsvolles Gedenken wie etwa der Tag der Weimarer Verfassung oder der glorievollen Revolution vom 9. November 1918. Auch Frankreich erlebte damals seine letzte Revolution. Wie ganz anders war sie doch als unsre! Am 4. September 1870 wurde in Paris, in Lyon schon einige Stunden früher, die Republik proklamiert. Während der Senat und die gesetzgebende Körperschaft sich noch über die Rettung der Dynastie Bonaparte stritten, war im Pariser Stadthaus eine provisorische Regierung der Verteidigung gebildet worden, in der Gambetta die treibende Kraft war. Den Tag darauf erließ diese Regierung eine Proklamation an die Armee, in der es heißt: „Wir sind keine Parteiregierung, sondern eine Regierung der Nationalverteidigung. Wir haben nur einen Zweck, nur einen Willen: das Wohl des Vaterlandes durch Armee und Nation, die sich um das ruhmreiche Symbol scharen, welches Europa vor achtzig Jahren zurückdrängte. Heute wie damals bedeutet der Name Republik: innige Eintracht von Armee und Volk zur Verteidigung des Vaterlandes“. Frankreich mußte den Frankfurter Frieden unterzeichnen. Aber der Geist und die Gesinnung, aus der die dritte Republik geboren war, das Wort Gambettas „Immer daran denken, niemals davon sprechen“, haben dennoch ihre Frucht getragen. Es führt eine direkte Linie vom 4. September 1870 bis zum 18. Juni 1919. Clemenceau war der Testamentsvollstrecker Gambettas. Man kann die Entstehung der dritten französischen Republik aus vielen Gründen nicht mit dem 9. November 1918 vergleichen. Deutschland wurde durch den Hunger besiegt, Frankreich durch die Unfähigkeit seiner Generale. Aber eines ist wohl sicher: ein Funke von dem Geist Gambettas in den Seelen der Männer von Weimar hätte dem Frieden ein anderes Gesicht gegeben. Frankreich hatte Gambetta. Und wen hatten wir? —

Ein deutliches Wort über die Haltlosigkeit der Kriegsschuldlüge sprach auf dem Deutschen Katholikentag in Münster ein hoher französischer Geistlicher, der Abbé Henri Demulier. Er sagte:

„Am Donnerstag hat man hier von dem Willen zum Frieden gesprochen. Es ist ein sehr gutes Mittel, für den Frieden zu beten. Wir wollen aber nicht so sehr den Menschenfrieden, sondern den Gottesfrieden. Wir wollen den Frieden Christus des Königs, aber wir wollen ihn verdienen. Im Jahre 1924 sagte der Erzbischof von Paris auf dem Amsterdamer

wir sind gesund



denn wir essen täglich frisches

DEUTSCHES
OBST und GEMÜSE

25983/49

Internationalen Eucharistischen Kongreß, es gibt im französischen Volk keinen Haß gegen Deutschland, sondern es gibt

ein großes, ein sehr großes Mißverständnis, nämlich, daß die Franzosen glauben, daß Deutschland die Alleinschuld am Kriege habe.

Täglich lassen noch heute die französischen Zeitungen die Franzosen in diesem Glauben.“ Mit erhobener Stimme fuhr der Abbé fort: „Sie sollten für Frankreich beten, daß auch die Franzosen die Demut haben, sich als schuldig am Kriege zu bekennen. Im Jahre 1917 hat Papst Benedikt XV. in seinem Friedensprogramm dem Wunsch Ausdruck gegeben, Deutschland und Frankreich möchten sich über die eltschlothringische Frage verständigen, daß der Krieg ohne Entschädigung erledigt werden sollte, daß die Abschaffung des Kriegsbudgets den Ersatz für den Verzicht auf die Entschädigung bilden sollte. Und heute sehen wir, wie

Frankreich jährlich einen Betrag von etwa 15 Milliarden Franken für seinen Kriegshaushalt aufwendet.

Mehrmals habe ich in Frankreich Vorträge für die deutsch-französische Verständigung gehalten. Aber ich kann den Franzosen nicht den Glauben geben. Ich kann den Franzosen nicht die Nächstenliebe, den Opfermut, die Demut geben. Beten Sie bitte für Frankreich!“

* * *

Vor kurzem tagte in Nottingham in England der britische Gewerkschaftskongreß. Der Vorsitzende, der alte Gewerkschaftler Beard, hielt eine bemerkenswerte Eröffnungsrede, in der er auf den Kapitalismus zu sprechen kam. „Wir könnten natürlich die kapitalistische Produktionsweise beenden“, so sagte er, „und wenn oberflächliches Geschwätz das fertigbringen könnte, so würde der Kapitalismus gar in einem Jahr verschwunden sein. Aber wenn die kapitalistische Produktionsweise verschwände, dann bezweifle ich, ob jetzt schon eine Organisation vorhanden wäre, die an ihre Stelle treten könnte, ohne das soziale und wirtschaftliche Leben der Nation in die größte Unordnung zu bringen. Ich sage das mit guter Ueberlegung als Antwort für diejenigen, die die sofortige Einführung des Sozialismus verlangen. Kann er in unserer Zeit kommen? Liegt irgendein Beweis vor, daß die Arbeiterbewegung ihn verlangt? Ich fühle mich verpflichtet zu sagen, daß sie das nicht tut. Mir kommt da ein Beispiel. Monate hindurch ist der Verkehr auf einer wichtigen Landstraße ernstlich gestört gewesen, weil eine Eisenbahnbrücke, die über diese Straße führt, umgebaut werden mußte. Die Störung hätte nicht so lange Zeit zu dauern brauchen, wenn der Ingenieur mit Dynamit gearbeitet hätte. Die ganze Brücke wäre dann auf einmal heruntergekommen und der Neubau hätte ohne jedes Hindernis glatt erfolgen können. Aber das wäre eine brutale Lösung des Problems gewesen, denn dann hätte oben der ganze Eisenbahnverkehr auf Monate stillgelegt und die ganze Straße unterhalb der Brücke hätte gesperrt werden müssen. Der Ingenieur faßte vielmehr seine Aufgabe so auf: die Erneuerung und Erweiterung der Brücke so zu bewirken, daß der Eisenbahnverkehr und der Verkehr auf der Landstraße so weit wie möglich, wenn auch unter Beschränkungen, auch während des Baues im Gange blieben. So muß es auch bei wirtschaftlichen und sozialen Reformen gehalten werden. Dynamit kann nicht zum Ziele führen.“

Neues aus der Krankenversicherung

Die Frage nach dem Warum der neuesten Änderungen und ihre Beantwortung

In der vorigen Ausgabe der „Hütten-Zeitung“ ist über die Auswirkungen der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26. Juli auf unsere Betriebskrankenkasse kurz berichtet worden. Wer als Kassenmitglied jahres- oder gar jahrzehntelang seine Beiträge gezahlt hat, ohne die Kasse in nennenswertem Maße in Anspruch genommen zu haben, wird sich vielleicht gefragt haben: Warum dieser Abbau der Versicherungsleistungen? Auf diese Frage eine Antwort zu geben, ist der Zweck der folgenden Ausführungen. Dabei wird vorausgesetzt, daß der Leser den Dingen ohne Vorurteil gegenübersteht.

Gehen wir von den Zahlen aus, die jedem Leser, der schon vor dem Kriege Kassenmitglied war, bekannt sein dürften. Der Krankenkassenbeitrag, den ein erwachsener Industriearbeiter bei normalen Lohnverhältnissen im Jahre 1914 gezahlt hat, betrug monatlich selten mehr als 4 Mark. Der selbe Arbeiter zahlt heute mindestens das Zweifache; je nachdem, welcher Klasse er angehört, auch das Drei- und Mehrfache dieses Betrages. Der Aufwand an Beiträgen für die deutsche Krankenversicherung betrug

im Jahre 1914 582,8 Millionen Mark,

im Jahre 1929 etwa 2150 Millionen Mark.

Unter Berücksichtigung der gesunkenen Kaufkraft des Geldes kann man sagen: Die Beitragssumme des Jahres 1914 steht zu der des Jahres 1929 im Verhältnis wie 9 zu 21,5. In der Zwischenzeit hat unser Volk die Stürme des Krieges, die vernichtenden Wirkungen der Inflation und so manche zerstörende Folge des Diktates von Versailles über sich ergehen

lassen und einen dadurch hervorgerufenen wirtschaftlichen Niedergang durchgemacht. Mit fremdländischem Gelde sind unsere Betriebe aufrechterhalten worden; eine ungeheure Zinsenlast drückt die Wirtschaft. Dazu sind wichtige Absatzgebiete der deutschen Ausfuhr verlorengegangen. Die öffentlichen Abgaben (Steuern, Sozialversicherungsbeiträge und dgl.) sind gestiegen und haben mit dazu beigetragen, daß so mancher Betrieb zum Stilliegen kam. Diese allgemein bekannten Schwierigkeiten sind neuerdings in erheblichem Maße durch eine

Weltwirtschaftskrise gesteigert worden, die die meisten Kulturländer ergriffen hat und deren Auswirkungen noch nicht abzusehen sind. Durch eine Scheinblüte, die sich namentlich in den Großstädten dem äußeren Anblick darbietet, ist aber schon deutlich blässer geworden, haben sich unzählige Volksgenossen über den traurigen Zustand hinwegtäuschen lassen. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben.

Aber nicht nur im Zusammenhang mit diesen allgemeinen Verhältnissen muß der jetzt eingetretene Abbau der Krankenversicherung betrachtet werden. Es ist notwendig, auch einen Blick auf die anderen Zweige unserer Sozialversicherung zu werfen, denn nur durch eine derartige Zusammen-

schau kann man sich klar machen, wo wir heute stehen.

Die Beitragssumme der Invalidenversicherung hat sich seit 1913 fast vervierfacht. Dabei steht fest, daß die Ausgaben bis 1933 zwangsläufig derartig steigen werden, daß von diesem Zeitpunkt an die laufenden Ausgaben aus den laufenden Einnahmen in der jetzigen Höhe nicht mehr gedeckt werden können. Man spricht heute schon von einem künftigen Lohnstufenaufbau, der die Höherentlohten und ihre Arbeitgeber mit einem Wochenbeitrag zur Invalidenversicherung bis zu 3 Mark belasten wird.

In der Unfallversicherung haben wir einen Anstieg des Gesamt-

Rede deutlich, Mißverständnisse können zu Anfällen führen!

Dhime Heins Weltreisen

Von A. Herzberg jr.



Steht man noch fast in den Kinderschuhen, so ist man für Abenteuer sehr begeistert, fühlt das Herz schneller schlagen, wenn man eine Reisebeschreibung aus fernen Ländern liest, kurz, man reißt die müßlose Gestalt und bildet sich ein, daß man die ganze Welt bereits erobert hätte. Dann ergreift einen plötzlich das nagende Gefühl der Sehnsucht für die Ferne, das nicht mehr abzuütteln ist.

So erging es unterm Heine, als er gerade seinen achtzehnten Lebensjahr überschritten hatte. Ohne viel Worte zu machen, und seine um ihn besorgten Eltern völlig im unklaren lassend, verschwand er unter Mitnahme seines ganzen Lohnes in die Ferne, das nicht mehr abzuütteln ist.

Über Heine hatte diesmal seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Zug hatte Essen schon weit hinter sich gelassen und donnerte eben aus dem Bahnhof Bochum. Das Abteil war schon auf den Zwischenstationen berstend voll geworden. Plötzlich bemerkte Heine zu seinem maßlosen Entsetzen zwischen den dicht gedrängt stehenden Personen den kontrollierenden Eisenbahnschaffner, einen baumlangen Kerl. „Huh —, ihm ging's wie ein kalter Schauer über den Rücken. Blüßschnell glitten die schauerlichsten Bilder an seinen Augen vorüber: öffentliche Blamage, Gerichtsverhandlung, Strafe wegen Betruges. Und mal erst seine Eltern. Gar nicht auszudenken. Heins Gedanken verwirrten sich.

„Sieht kam die Reihe an ihn.“

„Fahrkarte, bitte!“

Umständlich suchte Heine seine Fahrkarte, anscheinend seelenruhig in seiner Zeitschrift weiterlesend. Der Beamte wurde schon sichtlich ungeduldig und schaute Heine durchdringend an. Diese Augen schienen ins Herz schauen zu können. Dem Heine wurde es ganz schwindelig. Dann überreichte er dem Beamten die Fahrkarte und stierte weiter in das Blatt, ohne zu lesen, was darin stand.

„Sie sind zu weit gefahren!“ — Wie Donner hallten die Worte des Schaffners in seine Ohren.

„Wie bitte?“, piepste Heine aus der Tiefe seines Sitzes. Heine heuchelte grenzenloses Erstaunen.

„An der nächsten Station müssen Sie mit mir aussteigen,“ sagte übelgelaunt der Schaffner. Vernichtende Blicke der im Abteil anwesenden Leute musterten Heine kritisch. Heine hätte jetzt in den Boden versinken mögen. Das war die Blamage.

Bald knirschten die Bremsen des Zuges, jetzt hielt er.

„Kommen Sie“, meinte der Beamte, hin und wieder sich auch vergewissernd, ob Heine nicht versuchen würde, hier in dem dichten Gewimmel des Bahnsteiges zu verschwinden, und führte ihn dann zum Bahnhofsvorsteher.

Was nun kommt, will ich kurz schildern. Heine erhielt eine Geldstrafe, d. h. seine Eltern bezahlten sie, und in derselben Nacht als sogenannte Entschädigung für seinen Vater eine gehörige Tracht Prügel von diesem. Das war das Ende seiner ersten großen Reise.

Und die zweite Reise? Heine war schon lange großjährig geworden und fühlte sich jetzt erst so recht als sein eigener Herr — als ganzer Kerl. Dieserhalb geriet er an Lohn- tagen mit seinen Eltern wegen des Geldes in Meinungsverschiedenheiten. Und da er diese mit Worten nicht überzeugen konnte, kam er eines Tages zu dem festen Entschluß, auf Wanderschaft zu gehen. Er wollte doch endlich einmal den Leuten zeigen, daß er Courage hatte und nicht immer nur das große Maul.

Und Heine ging, nicht ohne brave Ermahnungen seiner Mutter, die ihren Sohn verloren glaubte. Tatsächlich, die Leute staunten, und es ging von Ohr zu Ohr, der lange Heine war weg, er wollte die Welt kennenlernen.

Am zweiten Tage nach Heins Verschwinden gab's einen Aufruhr in der Straße. Die Nachbarschaft schaute aus allen Fenstern. Was war die Ursache? Zwei stämmige Männer trugen einen leblosen Körper. Es war Heine — besinnungslos betrunken, so daß er nicht fähig war, auch nur einen Ton von sich zu geben. Sofort am ersten Tage seiner Wanderung war er in der nächsten Ortschaft in eine gemütliche Gesellschaft geraten, und da Heine nicht abgeneigt war, seinen Abschied von der Heimat gebührend zu begießen, war er eben da hängen geblieben. Und dann war der Abschiedstrunk zu einer ergiebigen Sauftour ausgeartet. Und die Mutter dankte dem Himmel, ihren bereits verloren geglaubten Sohn wiederzusehen.

Seitdem überließ der lange Heine das Reisen anderen Leuten, die mehr Zeit und Geld dazu hatten.

Heute ist Dhime Heine ein altes, vom Alter gebeugtes Männchen. Und wenn man ihn nach seiner dritten Reise fragt, so erhält man als Antwort, daß er sich dazu langsam vorbereitet, und zwar auf jene Reise in eine andere Welt, in das bessere Jenseits. Und die will er bestimmt machen.

aufwandes von 226,8 Millionen im Jahre 1913 auf etwa 400 Millionen Mark im Jahre 1929 zu verzeichnen.

Die Beitragssumme für die Angestelltenversicherung ist von 138,1 Millionen im Jahre 1913 auf etwa 372 Millionen Mark im Jahre 1929 gestiegen.

Ähnlich sieht es in der knappschaftlichen Pensionsversicherung aus. Zusammengefaßt stellt sich der Aufwand an Beiträgen und Umlagen für die deutsche Sozialversicherung unter Hinzuziehung der Zuschüsse des Reiches in folgenden Zahlen dar:

1913: 1371,2 Millionen Mark,
1924: 1955,1 Millionen Mark,
1929: 4722 Millionen Mark.

Dazu kommen seit einigen Jahren die Kosten des jüngsten Zweiges der deutschen Sozialversicherung, der Arbeitslosenversicherung, die im Jahre 1929 allein rund 1600 Millionen Mark betragen.

Als die Arbeitslosenversicherung in der jetzt gültigen Form vor ungefähr drei Jahren geschaffen wurde, legte man den Beitragsberechnungen einen durchschnittlichen Bestand an Unterstützungsempfängern von 700 000 zugrunde. Nach dieser Zahl wurde dann festgestellt, daß die Versicherung mit einem Beitrag von höchstens 3% des Grundlohnes (wirklicher Arbeitsverdienst bis zu 10 Mark kalendertäglich) ihre Leistungspflichten werde erfüllen können. Jedermann weiß, wie falsch diese Voraussetzungen gewesen sind. Im Juli d. J. ist die Zahl der Unterstützungsempfänger auf 1 900 000 gestiegen. Das ist aber noch längst nicht die Gesamtzahl aller Arbeitslosen. Als Arbeitsuchende waren Ende Juli bei den Arbeitsämtern nach Abzug derjenigen, die noch in gekündigter und ungekündigter Stellung oder in Notstandsarbeit beschäftigt waren, 2 757 000 Personen gemeldet. Leider muß gesagt werden, daß damit der höchste Stand noch nicht erreicht ist. Für den kommenden Winter wird ein Arbeitslosenbestand von fünf Millionen vorausgesetzt. Wenn es der Reichsregierung gelingt, ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm zu verwirklichen, werden dadurch nur 200 000 bis 300 000 Menschen Arbeit finden.

Es ist bekannt, daß nach den Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes etwaige Fehlbeträge vom Reich zu decken sind, und daß die dem Reich dadurch entstandenen Ausgaben in die Hunderte von Millionen gehen. Auch die am 1. Januar 1930 eingetretene Erhöhung des Beitrages von 3 auf 3½% des Grundlohnes hat diesen Zustand nicht beseitigen können. Die Reichsfinanzen sind dadurch in eine schlimme Unordnung geraten, um so mehr, als sich die Steuereinnahmen erheblich vermindert haben. (Steigende Arbeitslosenzahl und sinkende Steuererträge sind zwei Seiten ein und desselben Geschehens.) Der ordentliche Reichshaushalt 1929 weist ein Defizit von beinahe 900 Millionen Mark (!) auf.

Nun ist es für jeden Einsichtigen klar, daß die Arbeitslosenversicherung in der gegenwärtigen Zeit unter allen Umständen leistungsfähig erhalten werden muß. Selbst diejenigen, die eine Reform dieser Versicherung mit dem Ziel einer Ausgabenverminderung anstreben, denken nicht daran, die Versicherung jetzt fallen zu lassen. Eine Beitragserhöhung, die die fehlenden Summen hereinholt, könnte das Uebel erheblich verschlimmern. Steigende Soziallasten verteuern die Produktion und führen auf diesem Wege nur zu weiteren Betriebseinschränkungen und -stillegungen. Wir sind jetzt an dem Punkte angekommen, wo man sich Beitragserhöhungen abgewöhnen muß, wenn man nicht mitverantwortlich für einen weiteren wirtschaftlichen Zusammenbruch sein will. Auch der Arbeiterhaushalt kann nicht noch weiter belastet werden. 16% der Lohn-

summe (wovon 8,43% auf die Versicherten und 7,57% auf die Arbeitgeber entfallen) werden schon heute im Reichsdurchschnitt für die sozialen Versicherungen verwandt. Dieser Satz ist auf die Dauer unhaltbar. Man denke daran, daß ein erheblicher Teil der Arbeitnehmer in Kurzarbeit steht und ohnehin nur von der Hand in den Mund lebt.

So betrachtet, befindet sich unser Volk wirtschaftlich zwischen zwei unverrückbaren Felsen eingeklemmt. In dieser Lage begegnen sich die Erwägungen der Verantwortlichen mit den Ideen derer, die schon seit geraumer Zeit eine Reform der Krankenversicherung anstreben. Kein Wunder, denn die Krankenversicherung ist der teuerste Zweig der deutschen Sozialversicherung. Von der Notwendigkeit einer Reform dieses Versicherungszweiges sprechen alle Beteiligten: Arbeitgeberorganisationen, Gewerkschaften, Ärzte, besonders auch die Krankenkassen selbst und ihre Verbände — und nicht zuletzt das Reichsarbeitsministerium. Man fragt sich, woher es kommt, daß die Krankenversicherung im Jahre 1914 mit einer Beitragseinnahme von 582,8 Millionen, im Jahre 1924 mit 1070,1 Millionen ausgekommen ist und im Jahre 1929 einen Beitragsaufwand von 2150 Millionen Mark erforderlich gemacht hat. Man sieht voraus, daß — wenn es so weitergeht — ohne Zweifel im Jahre 1935 die dritte Milliarde erreicht sein wird. Zur Erklärung ist auf die gesundheits-schädlichen Folgen des Krieges und der Inflation, auf die zunehmende Industrialisierung Deutschlands, auf den veränderten Altersaufbau der Bevölkerung (Kriegsverluste, Geburtenrückgang), ferner auf die Wohnungsnot und andere die Volksgesundheit beeinträchtigende Erscheinungen verwiesen worden. Selbstverständlich muß bei einem Vergleich der angegebenen Zahlen auch die Wertverminderung des Geldes, die Erhöhung der Zahl der Versicherten (seit 1914 um ein Drittel) und die Ausdehnung der Familienhilfe (von rund 4 Millionen Familienangehörigen im Jahre 1914 auf rund 15 Millionen im Jahre 1929) berücksichtigt werden.

Will man nicht einseitig urteilen, so muß man natürlich dem allen gegenüber auch die günstigen Wirkungen unserer öffentlichen Gesundheitsfürsorge, der verbesserten hygienischen Einrichtungen, der fortschreitenden Aufklärung, der sportlichen Betätigung vieler Tausender und dergleichen in Betracht ziehen. Antike Statistiken, die nicht etwa aus diesem Anlaß gemacht worden sind, sprechen und sprechen gegen die Annahme einer allgemeinen Verschlechterung der Volksgesundheit. Jedenfalls kann nicht bestritten werden, daß die Ursachen der ungeheuren Kostensteigerung in der Krankenversicherung noch in anderen Erscheinungen zu suchen sind. Eine dieser Erscheinungen ist nach den Erfahrungen der Ärzte und Krankenkassen eine Schwächung des Willens zur Gesundheit bei einer zunehmenden Zahl von Versicherten. Hieran soll sogar nach den Ansichten vieler das heutige System der Krankenversicherung selbst schuld sein, insofern es das Kranksein zu einer Quelle mühelosen Gelderwerbes und den Versicherten die Erlangung der Versicherungsleistungen allzu leicht macht. Man kann in dieser Hinsicht den Uebertreibungen und unzulässigen Verallgemeinerungen mancher Kritiker durchaus abhold sein und wird doch als Kenner der Verhältnisse zugeben müssen, daß die Neigung der Versicherten, die ihnen kostenlos zur Verfügung stehenden Rassenleistungen auch wegen geringfügiger Beschwerden und Gesundheitschädigungen in Anspruch zu nehmen, erheblich zugenommen hat. Die gesteigerte Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe hat, begünstigt durch die fortgesetzte Zunahme der Zahl der Rassenärzte, z. B. dazu geführt, daß heute die Kosten der ärztlichen Behandlung höher sind wie die Gesamtkosten der Krankenversicherung vor dem Kriege. Sie hat weiter aber auch zur Folge gehabt, daß die Kosten all derjenigen Leistungen erheblich gestiegen sind, die die Rassen

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit

Schlachsfäß' open Sommerdick

Von Alb. Frings

(Schluß)



Je' moor da Dogebled gekomme, woo sinne beide Kumpels, Jann on Jup, drop geluurt hadden. Jann miit die Tromm van da groote Kookeoovend loß, hoolet sich en Portion Ruut doo herut, on dann ging hei medt Jup tesaame draan, dämm Kref' dat ganze Gesech medtsjamb die Dhrispeke te polieren. Pennemann Kampe stuget dat Ferkeschwänzke en beddche turech', miit van en Hoornold ene flene Hooke säädig, on nou kreeg Krestian dat Schwänzke achter an sinne Kleppeschläger aanmontiert. Me' ließ om noch en half Stöndche penne, on dann worte wach gemakt. En starke Tass' Koffie bracht om bold meer op de Been. Die twe Stadette noomen onse Kref' je' jeder onder ene Arm, on dann trofen se' medt om op Voor tu. Wie se' medt da geschwänzke Neger döör die Stroote trofe, wooren natürlich forzens die ganze Schoollblaage henderher. Dämm Krestian komm die Saak ald es watt verdächtig vör. Die andere miiken om äwer plausibel, so hadden dämme Böß jeder fiif Penneng gegäwe, bloß des Spasses wägen. Dewaterall, woo se' vorbe'i kooome, bleven de Lütt stohn. Jederene däd da Neger anstaune, on wie se' dat Ferkeschwänzke of noch tu Gesech' frege, doo hät sich doch mancherene half schibbelig gelacht.

Schließlich häven die twe da Krestian onder be'i om inne Flur glöflich affgesatt, on dann häven se sich alle beide wacker verduft'. Dämm Kref' sine Old, die hat nämlich Poor ope Täntt. Wie' se da nämlichen Ovend op Schem kooome, doo ließ da Frätsack noch ganz mächtig die Flögels hänge. Sei moßt se van sinn Frau well fies afftamisölt gekregen häwe, on die twe Ströpp hadden nou ach' Dag lang neß be'i om te lache. Datt Schwattmaaken on dat Ferkeschwänzke hätte önnne lang noogedrage, on beß van Dag öße medt die twe nitt mehr tesaame noo en Schlachsfäß' hengegoon.

Die Hutschnur



Schnüre sind an Hüten unserer Frauen noch heute nichts Seltenes — an Männerhüten finden sie sich nicht mehr. Die Zeit ist vorüber, in der auch der Manneshut durch eine Schnur eine besondere Zierde erhielt. Diese Hutschnur konnte aus den verschiedensten Stoffen gefertigt sein. In den „Wunderlichen Geschichten Philanders von Sittewald“ des Satirikers Moscherosch († 1669) tritt uns ein Kutscher mit einer Hutschnur von Pferdehaaren entgegen, bei Wohlhabenden bestand sie aus Seide, Atlas und Taffet, und war außerdem reich mit Stiderei ausgestattet. In Gryphius' Lustspiel „Horibilibar“ (17. Jahrh.) wird eine solche Hutschnur erwähnt, die „mit ihrem Gehente“ wohl 10—12 000 Reichstaler wert war, und die, mit der sich in Schillers Räubern der Bösewicht Franz erdroffelt, ist aus Gold. Nicht selten ist sie ein Geschenk von halber Hand, und dann zuerst aus „ihrem“ Haar gearbeitet. Als Geschenk ist sie überhaupt sehr alt. Als Karl der Große in den „Seymonskindern“ vier Boten an seinen Schwager Seymon schickt, gibt er jedem von ihnen außer anderen Gunstbezeugungen „eine schöne Hutschnur, mit köstlichen, edlen Gesteinen verzieret“, ebenso wie Frau Nya (nach der Goethes Mutter den Namen erhielt) ihnen „vier schöner Hödtchür“ zum Willkommen entgegenstend. So nahe es nun aber auch zu liegen scheint, aus all diesem die bekannte Redensart „das geht doch über die Hutschnur“ herzuleiten und ihr demgemäß den Sinn unterzulegen: das geht im Werte noch über die Hutschnur hinaus, geben wir doch einer anderen den Vorzug, die freilich von Hochwertigkeit oder gar Gemütsiefe nichts aufzuweisen hat, dafür aber dem heutigen, tadellosen Inhalte des Wortes weit mehr entspricht. Die Hutschnur befand sich über dem Kopfe des Huträgers, „ging“ also über seinen Kopf hinaus, um so mehr das, was noch über sie hinausragte. Die Höhe der Schnur wurde zur Bildlichkeit: Stak einer so tief in Schulden, daß sie ihm, wie einem Ertrinkenden das Wasser über den Kopf gingen, so sagt man: „sie gehen ihm über die Hutschnur“. Werden doch auch die Ohren als ebenfalls hoch oben am Kopf befindlich in fast gleicher Weise zum Bilde herangezogen, wenn ein Mensch in Schulden steckt „bis über die Ohren“, nur daß diese Redensart nicht die Vielschichtigkeit der Hutschnur in Anspruch nehmen kann. Sie ist in ihrer Anwendung auf wenige Redensarten beschränkt, über die Hutschnur aber kann alles mögliche gehen, für den und jenen vielleicht sogar — unsere Ableitung.

auf Grund ärztlicher Verordnungen oder Bescheinigungen zu gewähren haben.*)

Die Krankenkassen werden durch eine zu große Zahl sogenannter Bagatellsfälle belastet. Der Gesetzgeber hat leider in den vergangenen Jahren einen sehr wichtigen Gesichtspunkt allzu weit in den Hintergrund treten lassen, der bessere Beachtung verdient gehabt hätte. Schiller kennzeichnet diesen Gesichtspunkt sehr treffend mit den Worten:

An die Gesetzgeber.

Setzt immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Der frühere Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, sicher ein Freund des sozialen Fortschritts, schrieb kürzlich: „Die Tatsache, daß asoziale Elemente unter den Versicherten die Krankenkassen zum Schaden der Allgemeinheit ausnützen, ist nicht zu bestreiten. Es ist deshalb keineswegs ein Zeichen von sozialer Reaktion, wenn die von der Regierung vorgelegte Krankenkassenreform auf Abstellung dieser Schäden hinielt.“

Schon vor zwei Jahren hat der im sozialistischen Lager gewiß unverbätliche geschäftsführende Vorsitzende des „Hauptverbandes deutscher (Orts-)Krankenkassen“, H. Lehmann, eine „Rationalisierung der Krankenversicherung“ verlangt und u. a. vorgeschlagen, das Krankengeld nur bei „objektiv nachgewiesener“ Arbeitsunfähigkeit, und zwar regelmäßig erst nach einer dreitägigen Wartezeit zu zahlen. Ferner hat er gefordert, daß das Krankengeld nach dem Familienstande abgestuft wird und Satzungsvorschriften zulässig sind, nach denen „arbeitsfähige Kranke an den Arzt-, Arznei- und Heilmitteln bis zu einem Viertel (durch Erhebung von Gebühren für Entnahme von Krankenscheinen) beteiligt werden.“ Auch in der Familienhilfe sollte nach den von Lehmann aufgestellten „Leitfäden“ die Möglichkeit geboten werden, den Versicherten mit einem Viertel der Kosten zu belasten.

*) Nach einer Berechnung, die auf dem vorjährigen Arztetag mitgeteilt wurde, bezahlen 35 Millionen Versicherte (Familienangehörige sind mitgezählt) viermal soviel an Arztkosten und dreimal soviel an Arzneikosten wie 30 Millionen Nichtversicherte!

Daß eine Rationalisierung, d. h. vernunftgemäße Umgestaltung, der Krankenversicherung kommen mußte, war seit langer Zeit vorauszu sehen. Man darf auch nicht meinen, die jetzt eingetretene Regelung sei lediglich das Werk des gegenwärtigen Reichskabinetts. Vorbereitet und in der Grundrichtung festgelegt war das Reformwerk schon beim letzten Kabinettswechsel. Daß so plötzlich vom vorbereitenden Erwägen zu praktischen Tat übergegangen werden mußte, war lediglich eine Folge der oben geschilderten Entwicklung, insbesondere der unabweisbaren Tatsache, daß der Arbeitslosenversicherung schnell geholfen werden mußte.

Daraus darf nun aber nicht der Schluß gezogen werden, die gegenwärtige Reform der Krankenversicherung beruhe nur auf finanzpolitischen Erwägungen. Daß auch eine sittlich Idee antreibend und richtunggebend gewirkt hat, kann an den folgenden Worten des Arbeitsministers Stegerwald erkannt werden:

„Es dürfen durch die Sozialversicherung nicht die Blutsbande und das Familienzusammengehörigkeitsgefühl zerstört oder gefährdet werden. Dort, wo Vater und Mutter dazu imstande sind, haben sie für ihre Kinder selbst aufzukommen, und dort, wo die Kinder dazu imstande sind, haben sie für ihre alten und gebrechlichen Eltern in erster Linie selbst aufzukommen. Erst dort, wo diese Voraussetzungen fehlen, hat die Gesellschaft einzugreifen.“

Und weiter bezeichnet der Minister es als seine „grundtätliche Einstellung“, daß „durch die Sozialversicherung die persönliche Verantwortung der einzelnen, sowie die berufsgenossenschaftliche, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Selbsthilfe nicht zerschlagen werden darf.“

An diesem Punkte werden sich nun zwar die Geister scheiden, denn hier beginnt die Sache Weltanschauung zu werden. Der Arbeitsminister hat aus seiner Weltanschauung die vorstehenden Sätze gesprochen. Auf Grund derselben Weltanschauung hat er aber auch gesagt, daß er „an dem Kern der deutschen Sozialversicherung nicht rütteln lasse.“ Er will das, was „nicht vertretbar“ an der Sozialversicherung ist, „zurückdrängen“, aber ihren „Kern“ will er „über die schweren Jahre, vor denen wir stehen, hinübergerettet wissen.“ So dient also der jetzt eingetretene Abbau der Krankenversicherung nach den Absichten der Regierung letzten Endes der Erhaltung der Sozialversicherung.

Von stillen Nestern am Niederrhein

Von Karl Sed

5. Kaiserswerth



Das älteste Denkmal von Kaiserswerth: Der 2000jährige Menhir am Judenturmhof (links der Verfasser dieses Aufsatzes)

bergte; ferner die ehrwürdige Suitbertuskirche mit der Grabstätte des Apostels des Niederrheins und des Bergischen Landes, sowie das alte, als freundliche Gaststätte einladende, früher aber finster auf die vorüberfahrenden Schiffe niederschauende Zollhaus, wo von jedem Fuder Wein, von jeder Tonne Stahl, von jeder Ladung Getreide oder Fischen die gebührenden „Turnosen“ erhoben wurden.



Menhir von St. Dujec

Das jetzt mit Düsseldorf vereinigte, längst vor der stolzen Künstlerstadt in der Geschichte glänzend hervortretende und nun bescheiden sich mit dem ehemaligen Fischerdörflein an der Düffel verschmelzende Städtlein Kaiserswerth lockt alljährlich Tausende Bewohner des Niederrheins in seine idyllischen Mauern. Kein Wunder, da hier noch so viele lebende Zeugen der Vorzeit sich selbst dem in der Geschichte des Niederrheins und des Reichs — denn auch die letztere fand hier oft ihren Niederschlag — weniger Bewanderten aufdrängen! Hier sind es besonders die Ruinen der Barbarossa-Burg am Rheine, die mit ihren trostigen Basaltmauern gleich einem grimmigen Wächter sich auf des Stromes Bord stemmt, die einst mit ihrem prächtigen Turme eine Zierde des Niederrheins bildete und oft kaiserliche Gäste beherbergte; ferner die ehrwürdige Suitbertuskirche mit der Grabstätte des Apostels des Niederrheins und des Bergischen Landes, sowie das alte, als freundliche Gaststätte einladende, früher aber finster auf die vorüberfahrenden Schiffe niederschauende Zollhaus, wo von jedem Fuder Wein, von jeder Tonne Stahl, von jeder Ladung Getreide oder Fischen die gebührenden „Turnosen“ erhoben wurden.

Aber der älteste Zeuge der Vorzeit ruht doch an einer Stelle, wo er weniger beachtet wird und auch durch seine Gestalt und Größe weniger auffällt. Es ist ein altergrauer, etwa zwei Meter hoher und ziemlich vierkantiger Braunkohlensandstein, der in Kaiserswerth bekannte Stein am Judenturmhof auf dem Kreuzberg. Schon die hier umgehenden Sagen, daß der Stein sich beim Mittagläuten der Kaiserswerther Kirche dreimal um seine Achse drehe und daß, wenn man mit einer Nadel hineinsteche, Blut herausfließe, lassen erkennen, daß es sich hier um einen Stein handelt, der einmal

in grauer Vorzeit heidnischem Kultus gedient haben muß. Dieser Stein, ganz in der Nähe des Diakonissenmutterhauses an der alten Landstraße gelegen, hart an der Straßenbahnlinie Kaiserswerth-Düsseldorf, an der Kreuzung der Görresstraße, weist noch vier Löcher auf, in denen, mit Blei ausgegossen, Reste von Eisenstangen stecken, die ehemals die Aufgabe hatten, ein Kreuz auf der Spitze des Steins zu tragen. Danach wird auch wohl der Kreuzberg den Namen erhalten haben. Allein nicht immer hat der Stein als Zeuge des durch Suitbertus hier eingeführten Christentums gegolten. Es war vielmehr üblich, daß die ersten Heidenbekehrer, an vorhandene Anschauungen anknüpfend, die heidnischen Vorstellungen durch eine christliche Umdeutung zu verwischen trachteten. Der Stein ist zweifellos ein heidnischer Grenz- und Opferstein, ein sog. Menhir, gewesen, wie es deren besonders in felsigen Gegenden, so in Frankreich, viele gibt. Nun kann man sich auch erklären, warum unmittelbar neben dem Steine die bei der Beschießung von Kaiserswerth im Jahre 1702 zerstörte St. Georgskapelle, die noch in dem Namen Görresstraße fortlebt, gestanden hat. Offenbar nur deshalb, weil man an Stelle einer heidnischen Opferstätte, zu der unsere heidnischen Vorfahren Wallfahrten unternahmen, ein christliches Wallfahrtskirchlein für notwendig hielt, und St. Georg war und ist ja das Symbol des Sieges über den höllischen Drachen, über das Heidentum. Wir geben in den Abbildungen eine Anschauung von einem noch sehr gut erhaltenen französischen Menhir und vom Kaiserswerther Kreuzbergstein. Wer sich über diesen Stein und die im nachfolgenden gegebenen kurzen geschichtlichen Mitteilungen über Kaiserswerth näher unterrichten möchte, findet weiteren Aufschluß in der von mir im Verlag von Bierbaum in Düsseldorf in zweiter Auflage erschienenen „Geschichte von Kaiserswerth“. Der im vorstehenden bereits erwähnte Apostel des Niederrheins, St. Suitbertus, kam um die Wende des siebenten zum achten Jahrhundert nach Kaiserswerth. Damals war die Vertlichkeit noch eine von zwei Rheinstromarmen umflossene Insel, was ein Blick von der Clemensbrücke beim Eingang in die Stadt augenscheinlich noch heute erkennen läßt. Noch ehe der große Karl die politische Bedeutung des mit dem christlichen Staate verbündeten Kirchentums erkannte, war er schon seine Ahnen, die fränkischen Hausmeier, allen voran Pipin von Heristal, der mit seiner frommen Gemahlin Bertrade in Köln residierte, die mit kluger Berechnung in die für die Festigung des fränkischen Staatswesens eingesetzten Momente in erster Reihe die Christianisierung einfügten. Aus fernen Inselfanden kamen Männer im Kleide des hl. Benediktus an die Gestade des Rheines. Schon fast 300 Jahre lang hatte sich das Christentum allenthalben verbreitet, aber weiter ostwärts in den wälderstarrenden Gegenden des Bergischen Landes hatte es



Stiftsplatz in Kaiserswerth

noch nicht festen Fuß fassen können. Es dort auszubreiten, war die von Pipin dem Kämpfer zugeordnete Aufgabe. Das Leben dieses Heidenbefehrsers, das auf Schloß Burg an der Rupper in einem großen Gemälde beleuchtet wird, ist in der Kaiserswerther Kirche in den leuchtenden Farben der Wandfresken dargestellt. In dieser Kirche werden auch in einem kostbaren Schreine die Gebeine Suitberts aufbewahrt. Der Schrein wird den Besuchern von Kaiserswerth bereitwillig gezeigt und befindet sich in einer rechts im Chore in die Wand eingelassenen mit einem Eisengitter verschlossenen Gruft.

Wer das Städtchen betritt, ahnt wohl kaum, daß sich hier die wichtigsten Begebenheiten der mittelalterlichen Reichsgeschichte abgespielt oder widergespiegelt haben. Seine Blüte verdankte Kaiserswerth namentlich dem früheren Rheinzolle. Breit ausladend ist die Hauptstraße des Ortes; blendend weiß leuchten die alten Giebel im Sonnenglanze. Stolz breitet sich die etwas nüchterne Front des Diakonissenhauses aus, dem hier die früher so traulich anmutenden alten Giebelbauten haben weichen müssen. Stille Winkel und lauschige Gäßchen begleiten uns zum alten Mühlturm, zum alten Kapuzinerkloster an der Düsseldorfer Straße, zu den ehemaligen Wällen neben der Clemensbrücke. Wer an einem Wochentag hierher kommt, der findet den Ort wie ausgestorben, wie mit der alten Zeit eingeschlafen. Es würde einen kaum Wunder nehmen, wenn man auf einmal einem Zug mittelalterlicher Landsknechte oder Ritter begegnete, oder wenn einem gar Friedrich Rotbart, der sieghafte Held des Kyffhäuser, dessen Reichswappen, der doppelköpfige Adler, uns beim Eingang in die Stadt von der Clemensbrücke her, von einem alten Giebel entgegen grüßt, leibhaftig vor die Augen träte. Stimmungsvoll gibt der Kaiserswerther Dichter Herbert Eulenberg ein Bild der friedlichen Stille des Ortes:

Die Stille segnet dich mit vollen Händen,
mein Städtchen; wie ein ernster milder Greis,
der sich den Tod längst nicht mehr schrecklich weiß,
wallt still der Rhein vorbei, gewillt, zu enden.

Mit Schiffchen spielt er, läßt sich sanft verwenden,
und malt dich zitternd ab zu deinem Preis:
Die tote Burg, den grauen Dom, den Kreis

der kleinen Häuser mit
geweißten Wänden.

Hör! es schlägt Mittag.
Alle Gloden klingen
vermischt, wie alt und
jung zusammenleben.
Die Tauben aufge-
schreckt ums Kirchdach
schweben,
den Turmhahn lüftet
es, sich mitzuschwin-
gen.
Die Sonne lacht aus
zarten Wolken matt
der Menschenzeit auf
goldnem Zifferblatt.

Was für ein Leben
war das früher hier!
Wer die Geschichte von
Kaiserswerth erzählen
will, der mühte, wie
ich es vor einigen Jah-
ren tat, ein dickleibiges
Werk schreiben, das
noch nicht einmal mit
trockenen Urkunden und
toten Nebensächlichkei-
ten belastet zu werden
brauchte, sondern sich
auf die wirklich inter-
essanten Erzählungen
lebensvoller Ereignisse
beschränken könnte. Hier
will ich nur einiges
herausgreifen.

Schon Pipin machte
aus Kaiserswerth einen
strategisch wichtigen
Stützpunkt gegen die
feindlichen Sachsen, und
Kaiserswerth erfreute
sich ganz besonders der
Gunst Karls des Gro-
ßen. An Stelle der
Pipinischen Burg errich-
tete Friedrich Barba-
rossa, der wie die fränkischen und sächsischen Kaiser — es sei nur an Hein-
rich IV. erinnert, der hier in seiner Jugend entführt wurde und auch später
oft hierherkam — und die andern Hohenstaufen oft hier weilte und den Ort
1181 zur freien Reichsstadt erhob. Vor den Ruinen steht noch der früher als
Türsturz eines Einganges der Burg dienende Stein mit einer Inschrift, die
auf Friedrich Barbarossa als den Erbauer der Burg hinweist und in deutscher

Uebersetzung lautet: Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi
1184. Als eine Zierde des Reiches hat mich Kaiser Friedrich erweitert. Fest-
igen soll ich das Recht und verschaffen, daß überall Friede.

Die Errichtung der Zollstätte, die Erhebung des Ortes zur Stadt, und
der Neubau der Burg bildet in der Geschichte des Ortes einen Wendepunkt,
der ihn über seine Bedeutung als kirchlichen Stützpunkt hinaus hob zu jener
politischen Bedeutung, die ihn so oft zum Zank-
apfel zwischen den Fürsten des Reichs und sogar
des Auslandes werden ließ. Eine gewaltige Be-
lagerung der Festung war im Jahre 1215. Bischof
Otto von Münster, der vom Könige Otto auf den
bischoflichen Thron erhoben worden, ergriff 1213
Partei gegen den König. Er wurde von den An-
hängern des Königs, besonders dem Erzbischof
Dietrich von Heinsberg, ergriffen und in Kaisers-
werth gefangen gesetzt. Graf Adolf V. von Berg
belagerte die Stadt, ließ, begünstigt durch eine
große Dürre, den östlichen Rheinarms abdämmen
und gelangte so in die Festung, wo ihm die Be-
freiung des Bischofs gelang. Kaiserswerth war
damit für den König Otto verloren und die Macht
Friedrichs II. am Rheine befestigt, so daß er in
Nachen gekrönt werden konnte.

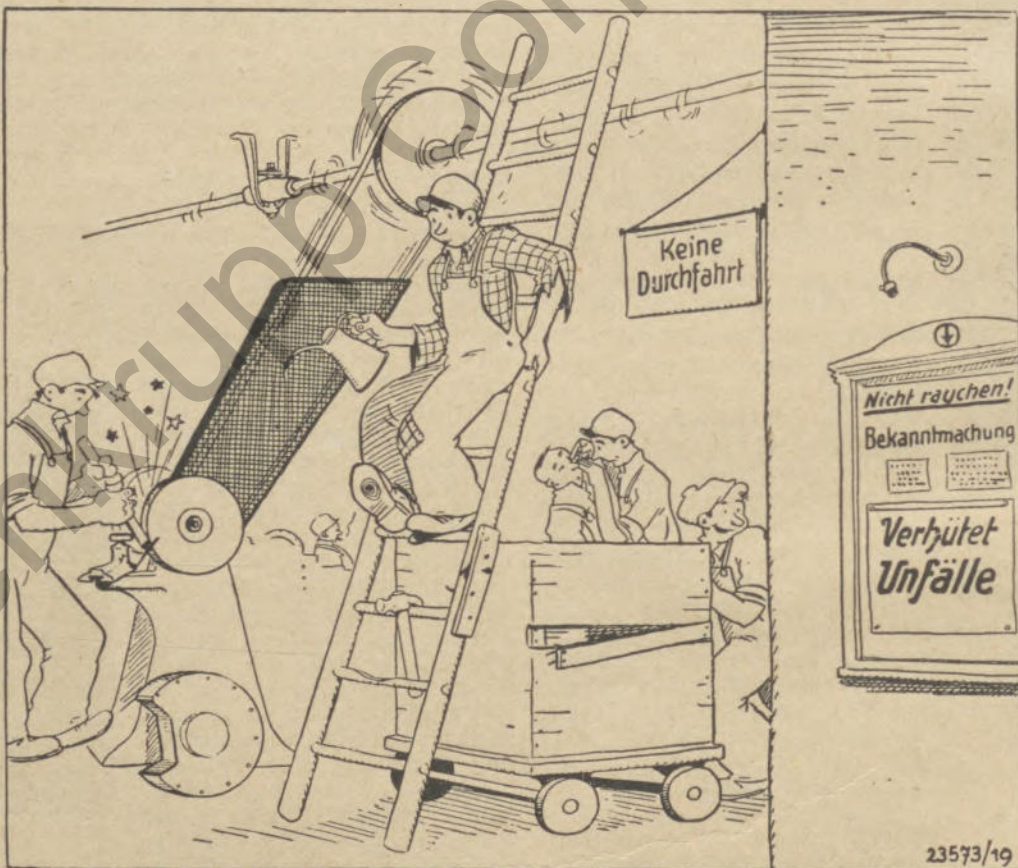
Auch Rudolf von Habsburg belagerte ein-
mal die Burg, die ihm der Kölner Erzbischof,
Dietrich von Mörs, streitig machte. Welche Rolle
die Stadt in den Religionswirren des 16. Jahrhunderts gespielt hat, müssen
wir der Kürze wegen übergehen, um noch der beiden schweren Belagerungen
in den Jahren 1689 und 1702 zu gedenken. Jedesmal hatten Franzosen die
Feste besetzt. Nach der durch den König Friedrich I. von Preußen geleiteten
Belagerung von 1702, erreichten es die zur Kapitulation gezwungenen Franzo-
sen, daß nach ihrem Abzuge die Befestigungen und die Burg zerstört wurden.

Heute grünen Weiden auf den einstigen Wällen und beschatten mächtige
Bäume die Gärten an der ehemaligen Festungsmauer. Aber Werke des Frie-
dens, ausgehend von der Stiftung Suitberti und der Fliederischen Gründung
der Diakonissenhäuser, erhalten den Weltruf der kleinen Stadt, die jetzt als
Düsseldorf-Kaiserswerth ihr Eigenleben aufgegeben hat.



Alte Windmühle (Jugendherberge) in Kaiserswerth

Verhütet Unfälle durch Denken!



In diesem Bilde sind 20 Vergehen gegen die Unfallverhütungsvorschriften
dargestellt. Mache Dir die Mühe und versuche sie festzustellen!

Auß: The Safe Worker - February 1930

Besuch italienischer Industrieller im Ruhrbezirk

Nachdem kürzlich
eine Delegation der
Vereinigung italieni-
scher Industrieller
eine Studienreise ins
Ruhrgebiet unternom-
men hatte, trafen am
4. September etwa
vierzig Herren der
italienischen Industrie
in Düsseldorf ein, um
verschiedene Werks-
anlagen der Vereinig-
ten Stahlwerke zu
besuchen. Die Besich-
tigungsfahrt, die auf
Anregung des ita-
lienischen Konsulats
in Düsseldorf zustande-
gekommen ist, diente
dazu, den italienischen
Industriellen einen
Einblick in den ge-
genwärtigen Stand
der technischen Ent-
wicklung der deutschen
Kohlen- und Eisen-
industrie zu geben.
Zu diesem Zwecke be-
sichtigte die unter
Führung des Präsi-
denten der Nationalen
Handels-Confederati-
on, Abgeordneten
Ferruccio Lantini,
stehende Abordnung
einige Betriebe der
Vereinigten Stahl-
werke, so das Röhren-
werk Höntrup des
Bochumer Vereins so-

wie die Zechen Bruchstraße und Karolinen Glück. Es fand
ferner ein Empfang durch die Industrie- und Handelskammer Düssel-
dorf, sowie eine Besichtigung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Eisen-
forschung in Düsseldorf statt.

Den tiefen Eindrücken, die diese Besichtigungsfahrt bei den
italienischen Herren hinterließ, gab der Führer der Delegation und

der italienische Konsul in Düsseldorf, Herr F. Artuso, nachdem er auf die bevorstehende Errichtung eines „Deutsch-italienischen Instituts zur Förderung der kulturellen und kommerziellen Beziehungen“ hingewiesen hatte, in folgenden Worten Ausdruck:

„Hochbefriedigt und voller Achtung und Dankbarkeit hat die italienische Delegation Kenntnis genommen von der ausgezeichneten, über jede Kritik erhabenen deutschen wirtschaftlichen Organisation, und sie gibt durch mich der Hoffnung Ausdruck, daß diese hochwertigen Leistungen, diese Früchte einer seltenen Emsigkeit und einer hohen Intelligenz zum Segen reichen mögen weit über Deutschlands Grenzen hinaus, und daß sich besonders unsere beiden Länder in Freundschaft und gegenseitiger kultureller und wirtschaftlicher Hilfeleistung einen und festigen.“

Bierzig-Jahrfeier der Stadt Windhuf. Im Herbst dieses Jahres begeht die Stadt Windhuf die Feier ihres vierzigjährigen Bestehens als Hauptstadt Deutsch-Südwestafrikas. Am 18. Oktober 1890 verlegte Hauptmann von Francois das Hauptquartier der deutschen Schutztruppe nach Windhuf und legte damit den Grundstein zur Hauptstadt der deutschen Kolonie. Heute ist Windhuf eine moderne Stadt, deren Leben und Verkehr im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer bedeutender ist als in mancher europäischen Großstadt.

Turnen und Sport

Werksportnachrichten

Reichsjugendwettkämpfe

am Sonntag, dem 21. September, im Duisburger Stadion



Am Sonntag, dem 21. September, finden im Duisburger Stadion die diesjährigen Reichsjugendwettkämpfe statt. Sie beginnen um 9 Uhr und sind gegen 13 Uhr beendet.

Der Herr Reichspräsident hat sich bereit erklärt, dem besten Fünftel aller Sieger in jedem einzelnen Wettkampf eine Ehrenurkunde zu verleihen. Die ersten Sieger in jedem Wettkampf erhalten von der Stadt Duisburg eine kunstvolle Plakette. Alle übrigen Sieger erhalten die Ehrenurkunde des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen.

Die Reichsjugendwettkämpfe sollen für die gesamte deutsche Jugend eine Anregung sein, ihre Kräfte in Leibesübungen zu messen. Unser Werksportverein beteiligt sich mit folgenden Jugendlichen an den Kämpfen:

Dreikampf 1916/17, bestehend aus: 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Schlagballwurf. Sieger ist, wer mindestens 40 Punkte erzielt.

Schulte, Kurian, Thiel, Bartholomien, Schüller, Bouiters, Lebäus, Smgred, Heßhaus P., Ingenhoff H., Hermen, Kreuzburg Th.

Dreikampf 1914/15, bestehend aus: 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Schlagballwurf. Sieger ist, wer mindestens 40 Punkte erzielt.

Kreuzburg H., Ziemer, Nordmann, Medlenbeck, Pera, Maccia, Bades, Labuszinski H., Dörmann, Mid, Uche, Ludwig.

Dreikampf 1912/13, bestehend aus: 100-Meter-Lauf, Hochsprung, Kugelstoßen (5 kg). Sieger ist, wer mindestens 40 Punkte erzielt.

Riedel, Wozniak, Brinstelle, Bades, Wiemer, Ingenhoff H., Domzalski, Gilly, Laubert, Rappes, Pape, Menzel, Labuszinski I., Hübsch, Cording, Brill.

Für das Sportabzeichen bestreiten das 20-km-Radfahren: Theo Wozniak und Josef Arnthoff.

Als Kampfrichter wirken von unserem Verein mit: Jens Christensen (für alle Sportarten); Karl Schopen (für alle Sportarten); Franz Damen (Sprung); Felix Ballasch (Sprung); Josef Hoffader (für alle Sportarten).

Achtung!

Die vorstehend aufgeführten Wettkampfteilnehmer und Kampfrichter werden gebeten, sich für die betr. Kämpfe vorzubereiten. Die Abfahrt am 21. 9. 30. erfolgt um 8 Uhr ab Friedrichsplatz, Ruhrort. Treffpunkt aller Teilnehmer dort selbst. Als Sportkleidung sind mitzubringen: Renn- oder Turnschuhe, Hose, Trikot mit Wappen.

Es wird erwartet, daß alle Gemeldeten pünktlich erscheinen.

Jede Auskunft über die Reichsjugendwettkämpfe erteilt die Geschäftsstelle, Ruf Nr. 175. So—

* * *

In den Tagen des 30. und 31. August feierte der Laarer Turnverein sein fünfzigjähriges Bestehen. An dem Festzug, der am Sonntag, dem 30. August, stattfand, beteiligte sich auch unser Verein mit etwa 150 Personen.

Acht Tage später feierte der Ruhrorter Turnverein unter lebhafter Anteilnahme der Ruhrorter Bürgerschaft sein siebenzigjähriges Bestehen.

Unsere II. Fußballmannschaft war am Sonntag, dem 7. September, Gast des Vangerberger Spielvereins. Unsere Mannschaft gewann mit 3:1. Vor dem Spiel wurde der Vangerberger Sender besichtigt (s. Bild rechts oben). So—



Der Vangerberger Sender
(Jeder der Sendetürme ist 100 Meter hoch)

Lichtbildabteilung

Bei der letzten Versammlung am 10. September waren leider nur siebenzehn Mitglieder anwesend. Herr Hahn sprach über Entstehung und Aufmachung des positiven Bildes. An Hand einiger Beispiele schilderte er ausführlich die Behandlung und Verwendung der verschiedenen Auskopier- und Entwicklungs-



Die Teilnehmer der Fahrt nach Vangerberg am Sendehaus

papiere unter besonderem Hinweis auf die Fehler, die bei der Verarbeitung derselben gemacht werden können. Die Ausführungen des Herrn Hahn fanden lebhaften Beifall.

Der Einreichtermin für den Wettbewerb „Mein schönstes Urlaubsbild“ ist auf den 1. November verschoben worden. Um den Mitgliedern jetzt schon die Möglichkeit zu geben, sich auf den Wettbewerb einzustellen, geben wir schon folgende Bedingungen bekannt:

Es können zwei Bilder eingereicht werden, die Aufnahmen müssen 1930 gemacht sein.

Abzüge und Vergrößerungen müssen selbst gemacht sein und dürfen das Format 13x18 nicht überschreiten. Weitere Einzelheiten hierüber in der Vereinszeitung.

Die nächste Versammlung findet am 2. Oktober, 20 Uhr, bei Wöstemeyer statt. Herr Dr. Müller spricht über Negativretusche. Anschließend Bilderkritik. Bilder mitbringen.

Hbm.

Werksallerlei

Goldenes Arbeitsjubiläum

Der Bubenwärter Herr Joh. Simon kann am 23. Sept. d. J. auf eine ununterbrochene fünfzigjährige Dienstzeit auf unserm Werk zurückblicken. Der Jubilar ist geboren am 11. Februar 1866 und hat nach seiner Schulentlassung zunächst vier Jahre als Kehrjunge im Buddelwerk des früheren Phoenix gearbeitet. Vom Jahre 1884 an wurde er dann als Walzer im Walzwerk beschäftigt, und zwar hat er hier achtunddreißig Jahre, davon fünfzehn Jahre als Walzmeister, gearbeitet. Seit acht Jahren versieht er den Posten eines Bubenwärters, ebenfalls im Walzwerk.

Der Jubilar ist noch sehr rüstig, ebenso seine bereits sechzig Jahre zählende Gattin. Von seinen elf Kindern leben noch sieben.

Wir sprechen dem Jubilar zu seinem Ehrentage auch unsererseits die herzlichsten Glückwünsche aus.



An unsere Bücherfreunde

- Zur jährlichen Revision unseres Bücherbestandes bleiben die beiden Werksbüchereien in Meiderich und Laar in der Zeit vom 29. September bis 4. Oktober 1930 geschlossen. In dieser Zeit findet weder eine Ausgabe noch eine Rücknahme von Büchern statt. Es empfiehlt sich daher für unsere Leser, sich rechtzeitig mit Lesestoff zu versorgen.
- Die Ausleihezeiten für die Wintermonate ab 6. Oktober 1930 sind folgende:
 - Hauptstelle Meiderich: Täglich von 11 bis 12½ Uhr vormittags und von 4 bis 6 Uhr nachmittags; Samstags nur von 11 bis 12½ Uhr vormittags; ferner die Schüler der Werkschule täglich von 9.50 bis 10.10 Uhr vormittags.
 - Zweigstelle Laar: Täglich (außer Samstags) von 4½ bis 6½ Uhr nachmittags; ferner Dienstags, Donnerstags und Samstags von 9 bis 10½ Uhr vormittags.

Werksbücherei

Anfere Jubilar

Auf eine vierzig- bzw. fünfundzwanzigjährige Dienstzeit auf unserm Werk konnten zurückblicken:



Von links nach rechts: 1. Reihe: August Herrmann, geb. am 25. 2. 78, eingetreten am 23. 9. 05, Hilfsarbeiter, Hüttenbau; Christian Freimuth, geb. am 20. 4. 81, eingetreten am 25. 9. 05, Schreiner, Schreinerei; Gerhard Eidenfonder, geb. am 16. 8. 85, eingetreten am 27. 9. 05, Walzer, Grobstraße 4b; Heinrich Kern, geb. am 14. 4. 83, eingetreten am 27. 9. 05, Zuschläger, Handbilmiede; Fritz Kucharczyk, geb. am 9. 8. 91, eingetreten am 2. 10. 05, Walzendreher, Walzendreherei 2a. 2. Reihe: Herrn. Weder, geb. am 24. 3. 70, eingetreten am 3. 10. 05, Verlager, Grobstraße 4a und 4b; Adolf Vogt, geb. am 18. 11. 66, eingetreten am 2. 10. 90, Berwiegler, Martinwerk II.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Walter Muntel, Grobstraße, mit Agnes Wolter, am 22. 8. 30; Adolf Paquay, Handbilmiede, mit Maria Vark, am 22. 8. 30; Johann Kothoth, Lokomotivbetrieb, mit Katharina Marler, am 23. 8. 30; Heinrich Barmisheidt, Lokomotivbetrieb, mit Gertrud Müller, am 28. 8. 30; Ferdinand Ritterbach, Kupferschmiede, mit Hermine Koenen, am 30. 8. 30; Otto Viehsaus, Grobstraße, mit Antonie Müller, am 30. 8. 30; Peter Hartmann, Grobstraße, mit Gertrud Szesny, am 30. 8. 30; Nikolaus Gruber, Harterei, mit Gertrud Plenz, am 3. 9. 30; Dietrich Seeger, Grobstraße, mit Gertrud Bertelmann, am 3. 9. 30; Albert Schmidt, Bahnbetrieb, mit Ida Scheive, am 5. 9. 30; Hermann Rauß, El. Betr. I, mit Alwine Corbruvish, am 6. 9. 30; Arnold Sweers, Maschinenbau, mit Anna Meinerz, am 6. 9. 30; Matthias Stauch, Grobstraße, mit Maria Krämer, am 8. 9. 30.

Geburten:

Ein Sohn: Emil Stöckle, Feinstraße, am 27. 8. 30 — Günter; Hermann Rink, Thomaswerk II, am 30. 8. 30 — Günter; Wilhelm Rosendahl, Unterwildelei, am 30. 8. 30 — Wilfried; Heinrich Hoff, Hohenhofen, am 3. 9. 30 — Heinrich; Matthias Ruhl, Krafthaus A, am

3. 9. 30 — Karl Heinz; Jakob Bergs, Schnellstr. Zurichtung, am 4. 9. 30 — Wilhelm; Friedrich Fülling, Hauptwerkstatt, am 5. 9. 30 — Kurt; Wilhelm Ebben, Ofenbau, am 12. 9. 30 — Wilhelm.

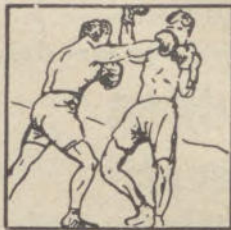
Eine Tochter:

Mois Brambor, Schienenzurichtung, am 3. 9. 30 — Anneliese; Ferdinand Kossack, Hohenhofen, am 3. 9. 30 — Hannelore; Josef Zahradnik, Bahnbetrieb, am 4. 9. 30 — Annemarie; Willi Klein, Stabstr. Zurichtung, am 5. 9. 30 — Inge; Wilhelm Nehles, Martinwerk I, am 5. 9. 30 — Margret; Jakob Petry, Platzbetrieb, am 5. 9. 30 — Helma; Emil Berger, M. B. Hohenhofen, am 6. 9. 30 — Ilse; Anton Jakobs, Knüppelstraße, am 6. 9. 30 — Elsa; Wilhelm Roos, Thomaswerk II, am 6. 9. 30 — Elisabeth; Gottfried Tolsdorf, Feinstraße, am 6. 9. 30 — Gerda; Johann Westermann, Grobstraße, am 6. 9. 30 — Katharina; Hermann Baumann, Thomaswerk II, am 7. 9. 30 — Inge; Hermann Stommel, Schienenstraße, am 8. 9. 30 — Gertraud; Otto Meier, Ofenbau, am 10. 9. 30 — Edelgard; August Tribueit, Bahnbetrieb, am 10. 9. 30 — Edith; Josef Rybadi, Wasserwerk Ruhr, am 12. 9. 30 — Hildegard.

Sterbefälle:

Hermann Wendels, Invalide, früher Elektr. Betrieb II, am 30. 8. 30; Richard Domkowski, Transportbetrieb, am 12. 9. 30; Heinrich Gaternann, Hauptwerkstatt, am 11. 9. 30; Josef Banasik, Hohenhofen, Ehefrau, am 1. 9. 30.

Internationale Boxveranstaltung



Hütte Ruhrort-Meiderich und Post Duisburg komb.

gegen

Luxemburg

Am Samstag, dem 27. September, abends 8 Uhr, eröffnet die Boxabteilung des Werksportvereins ihre Wintersaison mit einem internationalen Kampf im Bahnhofshotel Ruhrort.

Hier treten die Werksportler, komb. mit dem Postsportverein Duisburg, gegen den in Fachkreisen bestens bekannten Boxklub Wunderland aus Esch-sur-Allzette zu einem Revanchetreffen an.

Die Paarung dieses Treffens ist folgende:

Fliegengewicht Scheidt II gegen Ziati
Federgewicht Scholten I gegen Cottafari
Leichtgewicht Scheidt I gegen Kohl
Mittelgewicht Frings gegen Ambroise

Zur Vervollständigung des Rahmenprogramms tragen die Werksportler dann noch einen Klubkampf gegen den Postsportverein Duisburg aus. Im Schwergewicht wird voraussichtlich

Schemkes, Duisburg, gegen Demkowski starten.

Näheres siehe Plakate. Die Kämpfe stehen unter Aufsicht des W.A.B.V.

Kleine Anzeigen

Verkäufe

Kinderwagen
mit Riemenfederung und Kinderbett zu verkaufen. Meiderich, Mühlentelber Straße 22, I. Etg. (1539)
Guterhalt. Kinderwagen
preiswert zu verkaufen. Woebel, Laar, (1539) Laarer Straße 29.
Kinderklappwagen
billig zu verkaufen. (1537) Meiderich, U. d. Ulmen 39, II. Etage. Befichtigung vorm. von 9 bis 13 Uhr.
Gebr. Sitzliegewagen
zu verkaufen oder gegen gebrauchten Oascher zu tauschen. (1534) Hochfeld, Werthauer Str. 75, part.

Guterhaltener fast neuer Kinderwagen
(Wrennabor) und eine gebrauchte Waschmaschine billig zu verkaufen. (1546) Müller, Meiderich, Walzstraße 114.

Fast neuer Kinderwagen
zu verkaufen. (1531) Meiderich, Seydlitzstr. 12.

Neues Fahrrad,
1 Küchenstuhl, 1 Küchentisch, 1 Bettstelle mit Matratze, 1 Kommode u. 3 Stühle billig zu verkaufen. Meiderich, (1529) Untergarbi 46, Ratingsee.

Ein Herren-Fahrrad
für 15 RM. und eine gute 2schläfige Bettstelle mit Matratze für 15 RM. zu verkaufen. (1533) Beed, Beckelozstr. 19, I. Etage.

Guterhaltener Damen-Fahrrad
billig zu verkaufen. (1547) Jol. Puljant, Meiderich, U. d. Ulmen 3, I. Etage.

Eine Rieschel-Stereo-Kamera,
„Rosmo-Glad“, fast neu, mit 1 Wechselkassette mit 12 Aufnahmen (Silber) und 6 Schließkassetten, 1 Vergrößerungsapparat (Kca), 1 schwere Rindlederetasche, Anschaffungspreis kompl. 520 RM., umständehalber für nur 200 RM. zu verkaufen. Meiderich, Vergstr. 71, 1 x schellen.

Umständehalber preiswert zu verkaufen:
Ein Buch-Mikroskop,
ungebraucht, mit Zubehör, Vergrößerung in Stufen 30- bis 510fach. Zu erfragen: Zentrale Ruhrort 22 oder 197.

Ein Bett,
1 1/2schläfig, mit Patentrahmen und Auslegematraken, umständehalber zu verkaufen. (1555) Meiderich, U. d. Ulmen 7.
Guterhaltener Küchentisch
billig zu verkaufen. (1548) Meiderich, Alsenstr. 18, I. Etg., 1 x schellen.

Wenig gebrauchter Zimmer-Gasofen,
55 x 90, billig zu verkaufen. Gähle des Anschaffungspreises. (1550) Zu erfragen: Feuerwache.

Gebrauchter weißer Herd
billig abzugeben. Herrn. Mölbers, Meiderich, Gartstrauchersstraße 17.
Guterhalt., weiß email. Herd
billig zu verkaufen. (1540) Zu erfragen: Feuerwache.

Kaufgesuche

Waschkommode
zu kaufen gesucht. Laar, Friedrich-Ebert-Straße 86, part. links.

Guterhaltener Herren-Fahrrad
zu kaufen gesucht. (1543) Angebote m. Preisangabe unter 50. Feuerwache.

Wohnungstausch

2-Zimmer-Wohnung
mit Koch- und Leuchtgas in Beed gegen gleiche od. 3-Zimmer-Wohnung in Meiderich zu tauschen gef. Zu erfragen: (1552) Feuerwache.

2-Zimmer-Wohnung
mit Licht und Wasser in Laar, gegen 3-Zimmer-Wohnung, gleich wo, Meiderich ausgenommen, zu tauschen gesucht. (1530) Zu erfragen: Feuerwache.

Schöne 3-Zimmer-Zehnwohnung
mit elektr. Licht, Waschküche, billige Miete, in gutem Zustande, gegen 3- bis 4-Zimmer-Wohn., Privat- oder Dienstwohn., zu tauschen gesucht. Zu erfragen: (1549) Feuerwache.

3-Zimmer-Wohnung
in Duisburg gegen 3-Zimmer-Wohnung, I. od. II. Etage, gleich wo, zu tauschen gesucht. (1544) Joh. Schmitz, Duisburg, Weinhausmarkt 15.

3-Zimmer-Wohnung
mit elektr. Licht und Gas, Veranda, in Laar, gegen 3- bis 4-Zimmer-Wohn., gleich wo, zu tauschen gef. Zu erfragen: (1542) Feuerwache.

Schöne durchsichtiger 3-Zimmer-Wohnung,
24 RM., gegen 3- bis 4-Zimmer-Wohnung, am liebsten Obermeiderich, zu tauschen gesucht. Zu erfragen: (1541) Feuerwache.

Abgeschlossene 3-Zimmer-Wohnung
mit Veranda, elektr. Licht und Gas, I. Etage in Laar, gegen 3 große oder 4 klein. Zimmer zu tauschen gef. Zu erfragen: (1532) Feuerwache.

Viete 2 Zimmer
mit elektr. Licht. Suche 3 Zimmer. Meiderich, (1535) Horststr. 66, parterre.

Bermietung

Möblierte Küche
und Schlafzimmer billig zu vermieten, evtl. auch Anlauf der Möbel. Zu erfragen: (1551) Feuerwache.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten. Meiderich, Habsburger Straße 36, II. Etage. (1528)

Schönes möbl. Zimmer
mit voller Pension sofort zu vermieten. (1545) Meiderich, Seydlitzstr. 18.

Möbliertes Zimmer
mit voller Pension sofort zu vermieten. (1527) Meiderich, Seydlitzstr. 18.

Ein oder zwei gut möblierte Zimmer
mit elektr. Licht und Klavier an Dame oder Herrn zu vermieten. Nähe Friedrichsplatz R. (1554) Zu erfragen: Feuerwache.

Gut möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten. Meiderich, Berns, Zurichtung Grobstr. M.

Mietgesuche

Ein Zimmer,
ruhige Lage, zu mieten gesucht. Zu erfragen: Fempera, Meiderich, Malmesburystr. 25

Verschiedenes

Altentische
mit Arbeitskleidern am 1. Sept. am Torhaus V abhandeln gekommen. Abzugeben: Feuerwache. Heintr. Berns, Zurichtung Grobstr. M.

KLEINE ANZEIGEN

können Betriebsangehörige kostenlos aufgeben

Dankagung

Für die mir anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und Geschenke spreche ich hiermit der Direktion, meinen Vorgesetzten und Mitarbeitern meinen herzlichsten Dank aus.
Wilhelm Rides, Straße 1a

Dankagung

Für die mir zu meinem fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläum dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und Geschenke spreche ich hiermit der Direktion, meinen Vorgesetzten und Arbeitskollegen meinen herzlichsten Dank aus.
Herrn. Barfeld, El. Betrieb II

Dankagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und Kranzpenden beim Hinscheiden meines lieben Vaters, unseres guten Vaters und Großvaters, spreche ich hiermit allen Beteiligten, insbesondere den Vorgesetzten und Mitarbeitern der Hohenhofen-Abteilung Ruhrort, dem Rath. Arbeiterverein und dem Sportklub unseren herzlichsten Dank aus.
Fran Wwe. Bernhard Schemm

Dankagung

Für die uns beim Hinscheiden meines Mannes, unseres lieben Vaters, bewiesene Teilnahme und Kranzpenden spreche ich der Direktion, den Beamten und Arbeitern sowie den Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr unsern tiefempfundenen Dank aus.
Fran Adele Wendels und Kinder